

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Nachruf: Gustave de Molinari
Autor: Gygax, Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

serait très malheureux; cela est évident; mais plus encore: fût-elle même unanime, une élection due à des compromis, et sans conviction profonde, demeurerait sans effet moral. Ce serait un „succès d'estime“, et nous voulons mieux, nous avons besoin de mieux.

On me dit que certains groupes politiques (au Parlement) ont montré quelque tiédeur à l'égard de la candidature Borel; j'ignore les raisons de cette tiédeur, mais j'ose affirmer que de toutes les candidatures proposées, celle-là seule est vraiment populaire. — M. Borel, né en 1864, est dans la force de l'âge; sa très haute intelligence, sa vaste culture, son incontestable autorité en matière de droit et surtout de droit international, sa connaissance pratique des affaires, de la politique, et des choses militaires, son caractère enfin qui unit l'énergie à l'aimable bonté, tout contribue à faire de lui le candidat désiré. S'il n'appartient pas à l'Assemblée fédérale, ce n'est pas là, je le répète, un obstacle sérieux. Son élection serait certainement saluée, dans le pays entier, avec le même enthousiasme que celle de M. Hoffmann et celle de M. Motta.

A tout cela s'oppose un fait: je viens de lire que M. Borel renonce à toute candidature, en faveur de M. Perrier. Dans ce cas, nous ne pourrions qu'admirer la noblesse du geste, et nous incliner. Mais la nouvelle est-elle bien exacte? et M. Perrier lui-même a-t-il dit son dernier mot? Au moment où j'écris ces lignes, nous sommes encore dans le vague. Quel que soit l' élu, il aura notre respect et notre confiance. Et si le désistement de M. Borel se confirmait, nous aurions aussi ce bel exemple d'un sacrifice librement consenti et fécond, espérons-le, comme tous les beaux exemples.

ZURICH

E. BOVET



GUSTAVE DE MOLINARI †

Eine letzte Säule der historischen Manchesterpartei ist gefallen. Im belgischen Meerbad Panne starb am 30. Januar drei- undneunzigjährig Gustave de Molinari. Dieser Hinschied weckt Erinnerungen an längst vergangene Zeiten, wo das Freihandels-

dogma die besten Geister erfüllte und die Idee des Laisser-faire und Laisser-aller sich restlos ausleben konnte. Von dieser Idee, die das ganze Sein des alten ökonomischen Liberalismus erfüllte, ist heute wenig mehr übrig geblieben, und man kann den Schmerz verstehen, der über diesen Wandel der Zeiten aus den Zeilen durchschimmert, die das „Journal des Débats“ seinem ehemaligen Chefredaktor widmet. Gäbe es für das mächtige Organ der französischen Großbourgeoisie einen bessern Anlass, Betrachtungen anzustellen über den Wechsel der Anschauungen in ökonomischen Dingen, über das Eindringen des Esprit nouveau in sozialen Fragen? Das was Molinari zeit seines Lebens erstrebte, konnte sich in Frankreich nicht behaupten. Über die reine Freihandelstheorie sind die Ereignisse zur Tagesordnung geschritten, mochten die bedeutendsten Nationalökonomien unserer Nachbarrepublik noch so eindringlich und plausibel den Wert dieses Systems verkünden. Und selbst im Lande, wo die individualistischen Theorien eines Quesnay bis auf den heutigen Tag nachwirken, hat der Staat sich nicht mit der bloßen Rolle des „Sicherheitsproduzenten“, die ihm die Manchesterleute zudachten, begnügen wollen.

Die Würdigung der Persönlichkeit Molinaris erschließt uns somit ein Stück Vergangenheit, die neben vielem, was der Kritik ruft, auch manches Gute für sich hatte.

Molinaris Wirksamkeit im Dienste der wirtschaftspolitischen Ideen setzte mit dem Jahr 1843 ein. In einer Schrift über die Zukunft der Eisenbahnen legte er seine Ansichten über die wohl-tätigen^d Wirkungen dieses Transportmittels dar. Er war in diesem Punkt weitblickender als Thiers, der bekanntlich glaubte, die Eisenbahnen „als Spielzeug für Neugierige“ betrachten zu dürfen. Im Jahre 1846 tritt Molinari in die Freihandelsbewegung ein, deren Apostel er bis ans Lebensende geblieben ist. Von den theoretischen Werken, die seine freihändlerischen Argumente stützten, sind vor allem zwei hervorzuheben: „Etudes économiques“ (1846) und „Notions fondamentales d'Economie politique et programme économique“ (1891).

Raymund de Waha (Die Nationalökonomie in Frankreich 1910) anerkennt, dass Molinari es versteht, das durchgreifende Beherrschtwerden aller Gebiete des Wirtschaftslebens durch die von ihm formulierten Naturgesetze mit unerreichter Durchsichtigkeit durch-

zuführen. Sein Bestreben, alles unter die selben Schablonen zu rubrizieren, macht vor nichts halt; die Produktion des Menschen wird ein Unternehmen wie jedes andere, die freien Gaben der Natur werden zu Kapital; die Grundrente verschwindet im Unternehmengewinn unter dem alles nivellierenden Wirken der Konkurrenz. Trotz aller Durchsichtigkeit und Folgerichtigkeit in der allseitigen Beleuchtung des Wirtschaftslebens mit den Naturgesetzen der Kraftersparnis und der Konkurrenz kann Molinari der Vorwurf einer allgemeinen Unklarheit und Verworrenheit in der Auffassung der von ihm rezipierten evolutionistischen Soziologie Herbert Spencers, sowie vieler kleiner logischer Schnitzer im Aufbau seines Systems nicht erspart bleiben.

An den Idealen des Freihandels hat der Verstorbene sein Leben lang festgehalten; jeden Kompromiss wies er von der Hand. Molinari stand und fiel mit seiner Überzeugung; sie war bei ihm nicht halsstarrige doktrinaire Verbohrtheit, sondern ein Bestandteil seiner Persönlichkeit. Im Jahre 1901, schon ein Zweiundachtzigjähriger, setzte er in der Société d'Economie politique in Paris auseinander, warum eine Anzahl Vertreter der Freihandelsidee dazu gekommen seien, eine internationale Freihandelsliga zu gründen. Die Arbeiter, führte er aus, finden die billige Lebenshaltung, welche ihnen der Freihandel verschaffte, sei wenig im Verhältnis zu dem Dorado, das ihnen die Sozialisten verheißen. Und was die landwirtschaftlichen Grundbesitzer betreffe, so sei der Protektionismus eben ihr Sozialismus. Um die breiten Massen von den Vorteilen des Freihandels zu überzeugen, müsse man nachweisen, was der Protektionismus die Konsumenten koste. Das landläufigste Argument der Protektionisten ist dieses: er ist eine Versicherung, ohne welche die nationale Landwirtschaft und Industrie nicht leben könnten, und wenn beide durch die fremde Konkurrenz ruiniert würden, so blieb nichts übrig, um die billigen Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände zu bezahlen, welche der Freihandel der Volkswirtschaft verschafft. Von diesem Irrtum sei auch Thiers befangen gewesen. Als im Jahre 1849 ein Abgeordneter in einer Sitzung der Nationalversammlung eine Zolltarifreform mit mäßigen Anklängen an den Freihandel anregte, erschien Thiers auf der Tribüne und lamentierte über die Folgen der Annahme eines solchen Antrages. Wie beispielsweise ankämpfen gegen die Konkurrenz

des russischen Getreides? meinte Thiers. Molinari bestritt vor der Pariser volkswirtschaftlichen Gesellschaft die Behauptung, dass die amerikanische Industrie durch den Schutzzoll auf die Höhe gekommen sei; sie habe sich so glänzend entwickelt, weil sie ein Absatzgebiet von achtzig Millionen Menschen hat. Um gegen die amerikanische Invasion wirksam anzukämpfen, müsse in Europa ein freier Absatzmarkt von gleichem Umfang geschaffen werden. An eine Abschaffung der Zölle sei allerdings nicht zu denken, aber statt dieselben zu erhöhen, müsse im Gegenteil eine Ermäßigung angestrebt werden.

Frankreich hat diese Ratschläge nicht befolgt; der Einfluss der schutzzöllnerischen Partei ist wohl etwas zurückgedrängt worden, allein sie hat ihre gläubigen Anhänger bis weit in die radikale Partei hinein. Die letzte Kundgebung der Ligue du libre Echange datiert vom Februar 1911; sie ist von Yves Guyot als Präsidenten und von G. de Molinari, F. Passy und E. Levasseur als Ehrenpräsidenten unterzeichnet. Dieses Manifest für den Freihandelsgedanken ist bei aller Einseitigkeit des Standpunktes ein wichtiges Dokument, das in vorbildlicher Kürze die ökonomischen Wahrheiten, wie sie sich, vom reinen Freihandelsstandpunkt aus gesehen, ergeben, aufzählt. In diesem Manifest finden wir in wenigen Sätzen zusammengefasst, die Ideen vertreten, für die Molinari ein Leben lang gestritten hat. Er geht aus von dem Worte von Quesnay: „Les commerçants des autres nations sont nos propres commerçants.“ Und dann sagt er unter anderem: „Die Leichtigkeit des modernen Verkehrs hat die Solidarität der Interessen der ganzen Welt befestigt. Der Freihandel ist der höchste Ausdruck dieser Solidarität und ein Faktor des Friedens. Der Protektionismus begünstigt gewisse Industrien nur zum Schaden anderer. Der Schutzzoll wirkt auch in Frankreich schädlich für fast alle Industrien, für den Handel, den Transport, für alle Angestellten, Beamten, Rentiers; er bringt nur fünf Prozent der Bevölkerung Vorteile, *einer* Person auf zwanzig andere. Nicht *ein* wirtschaftliches Argument kann zugunsten des Protektionismus angerufen werden. Er setzt die politische Konkurrenz an die Stelle der wirtschaftlichen, und diese Politik des Feilschens, diese korrumpierende Politik ist oligarchisch, denn sie ist immer im Dienste der Interessen einiger Weniger gegen die Interessen der großen Zahl der Bevölkerung.“

Von den Schriften politischen Inhalts besitzt diejenige über die „Roten Clubs“ (Les Clubs Rouges pendant le siège de Paris 1871) heute noch lebendiges Interesse; sie gewährt lehrreiche Einblicke in das Treiben und die verworrenen Ideengänge der Kommunisten. Die Vorgänge, die Molinari, damals Redakteur des „Journal des Débats“, mit eigenen Augen beobachtete, drängten dem Verteidiger der ungehemmten Freiheit auf wirtschaftlichem Gebiete die Überzeugung auf, dass die schrankenlose Versammlungsfreiheit ein Unding sei. Sie gehe an bei den Engländern, Belgiern und Schweizern, dem Temperament der Franzosen sei sie keineswegs angemessen. Es sei ein Unglück, meinte Molinari, dass die politischen Freiheiten in Frankreich mitten in dem revolutionären Treiben eingeführt wurden. So wurden sie zu Werkzeugen der Unordnung und der Anarchie. Molinari blieb auch in der Beurteilung modern sozialer Bestrebungen der letzten Jahrzehnte der Liberale der alten Schule, der die Ideenwelt des Sozialismus nie verstehen und ihre Tragweite auf das praktische Leben nie ermessen lernte. Auch den sozialpolitischen Problemen der modernen Zeit, denen Waldeck-Rousseau als größter sozialer Staatsmann der dritten Republick seine unausgesetzte Aufmerksamkeit widmete, konnte Molinari keinen Geschmack abgewinnen. So bekämpfte er denn auch die deutsche Schule des reformatorischen Liberalismus, der die bedeutendsten Nationalökonomien von der Richtung Schmoller bis Brentano angehören. Waha erhebt nicht ganz mit Unrecht gegen Molinari den Vorwurf, kein Volkswirt habe die Wissenschaft mehr zu einer Geschäftsnationalökonomie des Unternehmertums herabgewürdigt als er, keiner habe die Ablehnung jeglicher Staatseinmischung ins Wirtschaftsleben und das Evangelium unbedingter Selbsthilfe so rücksichtslos weit verfolgt wie er. Zwar hat Molinari in seinem Werke „Les Bourses du Travail“ einen Versuch gemacht, die Nachteile der kapitalistischen Produktionsweise für die besitzlose Lohnarbeiterklasse darzulegen, allein er hat die logischen Konsequenzen seiner Untersuchungen nicht gezogen und der gewerblichen Arbeiterbevölkerung einen direkten Einfluss auf die Gestaltung des Arbeitsvertrags nicht zugebilligt. Er konnte sich nicht einmal für den geordneten, allen revolutionären und sozialistischen Phrasen abholden englischen Trade-Unionismus erwärmen. Molinari konnte

wie so mancher Forscher über seinen Doktrinarismus nicht hinwegkommen; er blieb der typische Vertreter des, wie Gide ihn nannte, „menschgewordenen Gesetzes von Angebot und Nachfrage“. Darum herum kam er nicht, obwohl er in dem Vorwort zu dem Werke „Les Bourses du Travail“ das freimütige Geständnis ablegte: „Der Sozialismus ist im Recht, und das macht seine Stärke aus, wenn er behauptet, dass das außerordentliche Wachsen des Reichtums seit dem Entstehen der Großindustrie viel mehr der Kapitalistenklasse zugute gekommen ist als der großen, abhängigen Lohnarbeiterklasse, die bloß von dem Ertrag ihrer täglichen Arbeit lebt.“

Ist dem heutigen Geschlecht von Volkswirtschaftlern, das nicht mehr dem starren Dogmatismus der alten Manchesterschule huldigt, nicht alles sympathisch, was die Persönlichkeit Molinaris zu einer so scharf umrissenen macht, so wird sie doch diesem zähen und konsequenten Vertreter des Laisser-faire den Tribut der Achtung und Anerkennung nicht verweigern. Molinari ist stets ein Kind seiner Zeit geblieben. Um Tagesmeinungen und die Gunst politischer Cliques und Koterien hat er sich nie gekümmert. Diese Konsequenz und Unerbittlichkeit, mit der er für eine von ihm als richtig anerkannte Lehre kämpfte, hat sein Ansehen begründet. Mit ihm scheidet ein Apostel der wirtschaftlichen Freiheit, nach der sich gelegentlich selbst die Anhänger einer neueren, die Intervention des Staates nicht ablehnenden Schule zurücksehen. Am Wiener Kongress des Vereins für Sozialpolitik (Oktober 1909) hat sich eine neue Richtung und so etwas wie ein *Esprit nouveau* angekündigt. Los vom Staats- und Kommunalsozialismus verkündeten einige berufene Vertreter der Wissenschaft, die durchaus nicht im Verdachte manchesterlicher Gesinnung stehen. Vielleicht bereitet sich nun doch eine neue Entwicklung vor, die sich wieder etwas mehr der liberalen Tradition eines Turgot, Jean Baptiste Say, Comte und Dunoyer nähert und die Richtlinien Molinaris einschlägt: Verteidigung der Arbeitsfreiheit gegen die Sozialisten und der Freiheit des Austausches gegen die Schutzzöllner.

ZÜRICH

PAUL GYGAX

